

IMMANUEL KANT
IN REDE UND GESPRÄCH

Herausgegeben und eingeleitet von
RUDOLF MALTER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 329

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0919-1

ISBN eBook: 978-3-7873-2665-5

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1990. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. www.meiner.de

INHALT

Einleitung des Herausgebers	VII
-----------------------------------	-----

IMMANUEL KANT IN REDE UND GESPRÄCH

Vorblick	1	.....	3
1724–1754	2– 9	.....	12
1755–1769	10– 99	.....	24
1770–1795	100–497	.....	103
1796–1804	498–619	.....	427
Rückschau	620	.....	594
Siglen			600
Abgekürzt zitierte Literatur			601
Quellen			604
Zeittafel			610
Register			618
1. Personenregister			618
2. Sachregister			625
3. Kanttexte als Gesprächsquellen			629
4. Werke Kants			629
5. Vorlesungen und Kompendien			630

EINLEITUNG

»Fremde, welche sich nach den tiefsinnigen Werken des kritischen Philosophen ein Bild von deren Verfasser entworfen hatten, fanden sich gewöhnlich auf die angenehmste Art überrascht, wenn sie den Mann, den sie sich als einen finstern, in sich zurückgezogenen und der Welt abgestorbenen Denker gedacht hatten, als den heitersten und gebildetesten Gesellschafter kennen lernten«, schreibt Jachmann im 13. Brief seiner Kantbiographie (G, Nr. 1). Zeitgenossen, die aus unmittelbarer Begegnung über Kant berichten, bestätigen dies. Wie Jachmann bewundern sie den Ideenreichtum und die Lebendigkeit des redenden Kant: »Kant besaß die große Kunst, über eine jede Sache in der Welt auf eine interessante Art zu sprechen. Seine umfassende Gelehrsamkeit, welche sich bis auf die kleinsten Gegenstände des gemeinen Lebens erstreckte, lieferte ihm den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und sein origineller Geist, der alles aus einem eigenen Gesichtspunkte ansah, kleidete diesen Stoff in eine neue, ihm eigentümliche Form. Es gibt keinen Gegenstand im menschlichen Leben, über den Kant nicht gelegentlich sprach; aber durch seine Behandlung gewann auch der gemeinste Gegenstand eine interessante Gestalt. Er wußte von allen Dingen die merkwürdigste und lehrreichste Seite aufzufassen; er besaß die Geschicklichkeit, ein jedes Ding durch den Kontrast zu heben; er verstand es, auch die kleinste Sache, ihrem vielseitigen Nutzen und den entferntesten Wirkungen nach darzustellen, unter seinen Händen war das Kleinste groß, das Unbedeutendste wichtig. Daher konnte er sich auch mit jedermann in der Gesellschaft unterhalten und seine Unterhaltung fand ein allgemeines Interesse. Er sprach mit dem Frauenzimmer über weibliche Geschäfte ebenso lehrreich und angenehm, als mit dem Gelehrten über wissenschaftliche Objekte. In seiner Gesellschaft stockte das Gespräch nie. Er durfte nur aus seiner reichen Kenntnisfülle irgend einen beliebigen Gegenstand auswählen, um an ihn den Faden zu einem unterhaltenden Gespräch zu knüpfen.« (G, Nr. 1). Eindrucksvoll wie in der gesellschaftlichen Unterhaltung sprach Kant auch in seinen Vorlesungen. Herder hat den lehrenden Kant beschrieben: »...die gedankenreichste

Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang.« (G, Nr. 47).

Von diesem »lehrenden Vortrag« zeugen (freilich in qualitativ unterschiedlicher Weise und im ganzen sehr abgeblaßt) die mannigfachen Nachschriften der Vorlesungen, die Kant vier Jahrzehnte hindurch gehalten hat. Auch Kants Tischgespräche und sonstige mündliche Gelegenheitsäußerungen wurden aufgezeichnet und an verstreuten Stellen gedruckt. Sie finden sich in eigenen Gesprächsberichten, in Briefen, Reiseschilderungen, Lebenserinnerungen von Zeitgenossen und wurden teilweise auch in biographischen Kantdarstellungen benutzt, zu einer Würdigung ihres Quellenwertes und zur Publikation einer umfassenden Sammlung dieser Zeugnisse kam es jedoch nicht. Zur Vernachlässigung der mündlichen Äußerungen Kants hat sicher auch der Zweifel an der mangelnden Authentizität der überlieferten Texte beigetragen. In der Tat besteht dieser Zweifel prinzipiell zu Recht. Wenn Dilthey von den Vorlesungsnachschriften sagt, »nirgend (könne) ein solches Heft als eine authentische Urkunde über das von Kant gesprochene Wort angesehen werden« (Ak 1, S. XIII), so gilt dies analog auch von den Gesprächsaufzeichnungen und -berichten. Wie wortgetreu selbst gedächtnisstarke Gesprächspartner Aussagen Kants wiedergeben, läßt sich nicht mehr entscheiden. So bleiben die Gespräche ähnlich wie die Vorlesungen gegenüber den Kantischen Druckschriften, den Briefen und dem handschriftlichen Nachlaß sekundäre Quellen. Als solche jedoch erfüllen sie eine wichtige Ergänzungsfunktion für unsere Kenntnis von Kants Biographie und in gewissem Umfang auch von Kants Denken, ja hinsichtlich der Erforschung von Kants Leben kommt ihnen wegen der nur spärlichen autobiographischen Aufzeichnungen zusammen mit dem Briefwechsel (aus dem wiederum ein Teil der Gespräche stammt) eine primäre Bedeutung zu.

Die Sammlung umfaßt verschiedene Arten von Texten:

1. Texte mit direkten Aussagen: es werden Aussagen Kants *wörtlich* zitiert; hierzu gehören zwei Unterarten: a) unmittelbar wörtliche Aussagen, z.B.: Abegg berichtet, Kant habe in seinem Kolleg über die Folgen der Französischen Revolution gesagt: »Die Religion wird keinen Fortbestand mehr haben, und alles wird nach

freier Überzeugung geschehen.« (G, Nr. 520); b) mittelbar wörtliche Aussagen, d.h. jemand berichtet einem anderen (wobei der Berichtende prinzipiell auch Kant sein kann), Kant habe wörtlich etwas Bestimmtes gesagt, z.B. Pörschke sagt zu Abegg (der uns dies berichtet), Kant habe gesagt: »...die Leute glauben in meinen Schriften, die sie wie die Bibel nicht recht verstehen, zu finden, was sie suchen...« (G, Nr. 517).

2. Texte mit indirekten Aussagen: es wird berichtet, Kant habe über eine bestimmte Sache oder eine bestimmte Person etwas Bestimmtes gesagt (indirekte Rede); der Berichtende kann hierbei Kant selbst sein (als Briefschreiber) oder ein anderer, der in indirekter Rede sagt, was Kant gesagt hat; ebenfalls gehören hierher solche Aussagen, in denen jemand sagt, ein anderer habe ihm (in indirekter Rede) gesagt, was Kant gesagt habe; schließlich zählt zu diesem Typus indirekter Rede auch die einfache Bemerkung, daß jemand überhaupt den sprechenden Kant (ohne Erwähnung dessen, was Kant gesagt hat) erlebt habe.

3. Texte, die zwar weder direkt noch indirekt Äußerungen Kants referieren, die aber doch mit Gründen vermuten lassen, daß die im Texte gemachten Aussagen auf direkten oder indirekten Äußerungen Kants beruhen. Texte dieser Art findet man vor allem in Hamanns Briefwechsel (etwa Aussagen Hamanns über den Stand von Kants Arbeit an einem Werk).

Um das Bild des redenden Kant möglichst vollständig zu machen, werden aber nicht bloß Äußerungen Kants im genannten Sinne, also direkte, indirekte und erschlossene Gesprächsaussagen Kants gebracht, zum redenden Kant gehört auch nicht weniger zentral wie der sich mit Personen unterhaltende »Gesellschafter« der *Lehrer*, also Kant in seinen Vorlesungen. Es wurde daher versucht, möglichst umfassend auch Zeugnisse zu berücksichtigen, die uns einen Eindruck vom lehrenden Kant vermitteln. Glücklicherweise finden sich unter diesen Zeugnissen auch einige höchst aufschlußreiche autobiographische Dokumente, so z.B. die Bemerkung des jüngeren Kant über seine Vorlesungstätigkeit im Briefe an Lindner vom 28.10.1759 und die Stellungnahme des Emeritus zu seiner gesamten Lehrtätigkeit in der Erklärung über die Hippelsche Autorschaft aus dem Jahre 1796. Leider nur ganz fragmentarisch überliefert sind Zeugnisse über die (wenigen) offiziellen Reden, die

Kant gehalten hat; auch diese Zeugnisse sind in die Sammlung aufgenommen worden.

Besteht der Quellenwert der Vorlesungen in erster Linie darin, daß das von Kant in den Druckschriften Gelehrte und in handschriftlichen Aufzeichnungen Hinterlassene in philosophisch-systematischer, philosophiehistorischer und entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht ergänzt und teilweise verdeutlicht wird, so liegt der Schwerpunkt der hier vorgelegten mündlichen Äußerungen Kants mehr auf dem Biographischen und Zeitgeschichtlichen. Gleichwohl enthalten sie eine Vielzahl von Ergänzungen auch zu Kants philosophischen Auffassungen, zum einfluß- und wirkungsgeschichtlichen Umfeld sowie zur Entwicklungsgeschichte seines Denkens. Prinzipiell hielt sich Kant in seinen Unterhaltungen an die von ihm selbst in der »Anthropologie« (§ 88) ausgesprochene Maxime, möglichst wenig über schwierige philosophische Themen mit anderen zu reden (und insbesondere über Themen seiner eigenen Philosophie), doch belegt die Textsammlung, daß er sich hin und wieder, auch gegenüber fremden Besuchern, philosophisch geäußert hat — es dürfte überraschen, daß er in einem Fall sogar regelmäßig und über längere Zeit über die ihn unmittelbar bewegenden Fragen der Kritik der reinen Vernunft gesprochen hat : mit seinem Freund Joseph Green in der Zeit der Entstehung des Hauptwerkes. Über den Mittelsmann Hamann erhalten wir auf mündliche Äußerungen zurückgehende Informationen über die Entstehung von Kants Schriften und über die ihn gerade beschäftigenden Probleme (z.B. im Jacobi-Mendelssohnschen Streit, in den Kant ursprünglich extensiver eintreten wollte, als er es dann getan hat). Wir erfahren weiterhin aufgrund mündlicher Mitteilungen etwas über Kants Bemühungen, sachkompetente Rezensenten für seine Schriften zu finden und von seinen Reaktionen auf erfolgte Besprechungen; in der späten Periode seines Lebens hören wir von seiner Enttäuschung über Mißverständnisse seines Kritizismus bei seinen Schülern und Anhängern (Reinhold, Beck, Fichte).

Ihren Hauptwert allerdings hat die vorliegende Textsammlung, wie bemerkt, darin, daß sie uns den Menschen Kant im redenden Umgang mit anderen Menschen vor Augen bringt. In den Texten begegnen wir fast allen Personen, die für Kant in mehr oder min-

der starkem Maße von Bedeutung sind: Gesprächspartnern sowohl als auch Menschen, die nur *in* den Gesprächen präsent sind, und unter ihnen wiederum solche, über die nur gesprochen wird (z.B. Kants Vater), und solche, die in den Unterhaltungen redend auftreten (wie z.B. Kants Lehrer F. A. Schultz) — wir erfahren vor allem aus Kants Mund direkt oder indirekt etwas über seine Stellung zu ihnen und darin meist Unausgesprochen-Entscheidendes über ihn selbst. Die frühen Biographen haben bei der Charakteristik von Kants Persönlichkeit und Lebensgang weitgehend aus ihren eigenen Unterhaltungen mit Kant, aus seinen Bemerkungen über die für ihn wichtigen Personen, die Eigenart seiner Beziehungen zu ihnen und den äußeren Rahmen, in den sie gehören, geschöpft.

Blicken wir etwas näher auf den Quellenwert der Gespräche für die Kenntnis von Kants Biographie. Er zeigt sich am deutlichsten, wenn es um die Erkundung der drei ersten Lebensjahrzehnte geht. Über diese Epoche gibt der Briefwechsel nur spärlichste Auskunft, andere biographische Quellen als diejenigen, die unmittelbar oder mittelbar auf den redenden Kant zurückgehen, finden sich (mit Ausnahme der autobiographischen Reflexion in der Vorrede zu seinem Erstlingswerk) nicht — so gewinnt in der Tat für diesen Lebensabschnitt unsere Sammlung den Rang einer primären Quelle. Die Quellensituation läge sicher anders, wäre Kant in einer gesellschaftlichen Umgebung aufgewachsen, für die das Literarisieren eine Selbstverständlichkeit gewesen wäre: wenn also etwa Tagebuchführen und eifriges Briefeschreiben schon zur Erziehungspraxis gehört und die schreibende Beschäftigung mit sich selbst, wie wir sie etwa aus Goethes Biographie kennen, einen Teil der Bildungsgeschichte eines jungen Menschen ausgemacht hätte. In Kants früher Lebenswelt erschöpfte sich das Aufschreiben persönlicher Dinge, wie wir aus den Forschungen Emil Arnoldts wissen, wohl weitgehend auf Eintragungen in das »Hausbuch« der Familie — in die zur Ausstattung jedes lutherischen Hausstandes gehörende Bibel. Aber das Fehlen von frühen unmittelbaren autobiographischen Zeugnissen rührt bei Kant nicht bloß aus mileubedingter Fremdheit gegenüber schreibender Selbstreflexion, tiefer wohl als diese Fremdheit dürfte in ihm eine charakterbedingte Scheu vor der schreibenden Beschäftigung mit der eigenen Person gewesen sein: vergleicht man die Briefe

IMMANUEL KANT
IN REDE UND GESPRÄCH

VORBLICK

1. *Jachmann*¹

ab 1783

Alle Menschen, welche mit unserm Weltweisen umzugehen oder ihn in Gesellschaft zu sehen Gelegenheit hatten, haben die einstimmige Versicherung geäußert, daß Kant ihnen in keinem Verhältnis merkwürdiger erschienen wäre, als im gesellschaftlichen Umgange. Besonders Fremde, welche sich nach den tiefsinnigen Werken des kritischen Philosophen ein Bild von deren Verfasser entworfen hatten, fanden sich gewöhnlich auf die angenehmste Art überrascht, wenn sie den Mann, den sie sich als einen finstern, in sich zurückgezogenen und der Welt abgestorbenen Denker gedacht hatten, als den heitersten und gebildetesten Gesellschafter kennen lernten.²

Kant war in dieser Hinsicht auch ein wirklich seltener Mann, er hatte zwei, gewöhnlich nicht verschwisterte Eigenschaften, tiefsinnige Gelehrsamkeit und seine gesellschaftliche Politur aufs glücklichste in sich vereinigt. So wenig er seine Kenntnisse bloß aus Büchern geschöpft hatte, so wenig lebte er auch bloß für die Bücherwelt. Das Leben selbst war seine Schule gewesen, für das Leben benutzte er auch sein Wissen, er war ein Weiser für die Welt. — Und Welch einen unbeschreiblichen Nutzen hat der unsterbliche Mann gerade dadurch gestiftet, daß er sich für die menschliche Gesellschaft ausgebildet hatte und daß er in ihr so gern lebte! Hier formte er die originellen Ideen seiner tiefsinnigen Philosophie in eine faßliche Lebensweisheit um und ward dadurch in dem engeren Kreise des geselligen Umganges noch lehrreicher als selbst durch seine Schriften und öffentliche Vorlesungen. Er, der als kritischer Philosoph nur wenigen Geweihten zugänglich war, er versammelte als Philosoph des Lebens Menschen aller Art um sich her und ward allen interessant und nützlich. Wer unsern Kant bloß aus seinen Schriften und aus seinen Vorlesungen kennt, der kennt ihn nur zur Hälfte; in der Gesellschaft zeigte er sich als den vollendeten Weltweisen. Lassen Sie uns ihn dorthin begleiten, damit Sie den großen Mann auch in seinem gesellschaftlichen Umgange kennen lernen.

Kant besaß die große Kunst, über eine jede Sache in der Welt auf eine interessante Art zu sprechen. Eine umfassende Gelehrsamkeit, welche sich bis auf die kleinsten Gegenstände des gemeinen Lebens erstreckte, lieferte ihm den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und sein origineller Geist, der alles aus einem eigenen Gesichtspunkte ansah, kleidete diesen Stoff in eine neue, ihm eigentümliche Form. Es gibt keinen Gegenstand im menschlichen Leben, über den nicht Kant gelegentlich sprach; aber durch seine Behandlung gewann auch der gemeinste Gegenstand eine interessante Gestalt. Er wußte von allen Dingen die merkwürdigste und lehrreichste Seite aufzufassen; er besaß die Geschicklichkeit, ein jedes Ding durch den Kontrast zu heben; er verstand es, auch die kleinste Sache, ihrem vielseitigen Nutzen und den entferntesten Wirkungen nach darzustellen, unter seinen Händen war das Kleinste groß, das Unbedeutendste wichtig. Daher konnte er sich auch mit jedermann in der Gesellschaft unterhalten und seine Unterhaltung fand allgemeines Interesse. Er sprach mit dem Frauenzimmer über weibliche Geschäfte ebenso lehrreich und angenehm, als mit dem Gelehrten über wissenschaftliche Objekte. In seiner Gesellschaft stockte das Gespräch nie. Er durfte nur aus seiner reichen Kenntnisfülle irgend einen beliebigen Gegenstand auswählen, um an ihn den Faden zu einem unterhaltenden Gespräch zu knüpfen.

Kant vermied in großen Gesellschaften, selbst unter Gelehrten, Gespräche über eigentliche Schulgelehrsamkeit; am wenigsten hörte man ihn über Gegenstände seiner Philosophie argumentieren.³ Ich erinnere mich nicht, daß er je in der Gesellschaft eine von seinen Schriften angeführt oder sich auf ihren Inhalt bezogen hätte. Sein gesellschaftliches Gespräch, selbst wenn wissenschaftliche und philosophische Objekte der Gegenstand desselben waren, enthielt bloß faßliche Resultate, welche er aufs Leben anwandte. So wie er es verstand, geringfügige Dinge durch den Gesichtspunkt, in welchem er sie aufhellte, zu heben, so verstand er es auch, erhabene Vernunftideen durch ihre Anwendung aufs Leben zu dem gemeinen Menschenverstande herabzuziehen. Es ist merkwürdig, daß der Mann, welcher sich so dunkel ausdrückte, wenn er philosophische Beweise aus den ersten Prinzipien herleitete, so lichtvoll in seinem Ausdrucke war, wenn er sich mit Anwendung philosophischer Resultate beschäftigte. In der Gesellschaft war der dunkle kritische Weltweise

ein lichtvoller, populärer Philosoph. Er vermied ganz die Sprache der Schule und kleidete alle seine Gedanken in die Sprache des gemeinen Lebens. Er führte nicht schulgerechte Beweise, sondern sein Gespräch war ein Lustwandeln, das sich bald länger, bald kürzer bei verschiedenen Gegenständen verweilte, je nachdem er selbst und die Gesellschaft an ihrem Anblick Vergnügen fand.

Er war in seiner Unterhaltung besonders bei Tische ganz unerschöpflich. War die Gesellschaft nicht viel über die Zahl der Muses, so daß nur ein Gespräch am ganzen Tische herrschte, so führte er gewöhnlich das Wort, welches er aber sich nicht anmaßte, sondern welches ihm die Gesellschaft sehr gern überließ. Aber er machte bei Tische keineswegs den Professor, der einen zusammenhängenden Vortrag hielt, sondern er dirigierte gleichsam nur die wechselseitige Mitteilung der ganzen Gesellschaft. Einwendungen und Zweifel belebten sein Gespräch so sehr, daß es dadurch bisweilen bis zur größten Lebhaftigkeit erhoben wurde. Nur eigensinnige Widersprecher konnte er ebensowenig als gedankenlose Jaherrn ertragen. Er liebte muntere, aufgeweckte, gesprächige Gesellschafter, welche durch verständige Bemerkungen und Einwürfe ihm Gelegenheit gaben, seine Ideen zu entwickeln und befriedigend darzustellen.

Die Art seiner gesellschaftlichen Unterhaltung war teils disputierend, teils erzählend und belehrend. Bei letzterer wurde er bisweilen durch den Andrang seiner Ideen von dem interessanten Hauptgegenstande abgezogen und dann sah er gern, wenn man ihn durch eine Frage oder durch eine Bemerkung von einer solchen Digression wieder auf den Hauptgegenstand zurückführte. Wer ihm dieses abgemerkt hatte und den Faden des Gesprächs festhielt, den schien er in der Gesellschaft gern in seiner Nähe zu haben. Wenigstens ist mein Bruder⁴, so wie ich selbst, sehr oft in der Gesellschaft von ihm aus diesem Grunde aufgefordert worden, in seiner Nähe am Tische Platz zu nehmen.

Seine gesellschaftlichen Gespräche aber wurden besonders anziehend durch die muntere Laune, mit welcher er sie führte, durch die witzigen Einfälle, mit welchen er sie ausschmückte, und durch die passenden Anekdoten, welche er dabei einstreute. In der Gesellschaft, wo Kant war, herrschte eine geschmackvolle Fröhlichkeit. Jedermann verließ sie bereichert mit Kenntnissen und neuen

Ideen, zufrieden mit sich selbst und mit der Menschheit, gestärkt zu neuen Geschäften und gestimmt zur Beglückung seiner Mitmenschen. Wieviel wir in seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen für Herz und Kopf fanden, das können Sie schon daraus schließen, daß mehrere mir bekannte Männer seine Tischgespräche jedesmal ebenso wie vormals seine Vorlesungen, zu Hause aufzeichneten und ausarbeiteten.⁵ So viel ich weiß, urteilen auch alle seine Freunde ganz einstimmig, daß sie nie einen interessanteren Gesellschafter gekannt haben als ihn.

Zur Zeit der französischen Revolution verlor sein Gespräch etwas an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit. Die große Begebenheit beschäftigte seine Seele so sehr, daß er in Gesellschaften fast immer auf sie, wenigstens auf Politik, zurückkam; wobei er es freilich nie an neuen lehrreichen Bemerkungen über den Gang der Sache und über die Charaktere der mithandelnden Personen fehlen ließ.

Aber auch da noch wechselte er mit mehreren wichtigen Gegenständen aus dem Gebiete der Wissenschaften und des gemeinen Lebens ab. Nur in seinen letzten Lebensjahren, als sich gewisse Ideen in seiner Seele so festsetzten, daß er sie nicht mehr mit andern abwechseln lassen konnte, und als er immer mehr die Kombinationsgabe der Begriffe verlor, wurde sein Gespräch täglich einförmiger und verlor gänzlich das Interessante, das einstens Menschen aus allen Ständen so unwiderstehlich an sich zog.

Merkwürdig ist es, daß Kant sich nicht bloß durch seine Unterhaltungskunst, sondern auch durch sein feines Betragen in der Gesellschaft auszeichnete. Er hatte einen edlen freien Anstand und eine geschmackvolle Leichtigkeit in seinem Benehmen. Er war in keiner Gesellschaft verlegen und man sah es seinem ganzen Wesen an, daß er sich in und für Gesellschaft ausgebildet hatte. Sprache und Gebärden verrieten ein feines Gefühl für das Schickliche und Anständige. Er besaß ganz die gesellige Biagsamkeit und wußte sich in den passenden Ton einer jeden besondern Gesellschaft zu stimmen. Gegen das Frauenzimmer bewies er eine zuvorkommende Artigkeit, ohne dabei das mindeste Affektierte und Gezwungene zu äußern. Er ließ sich gern mit gebildeten Frauenzimmern in ein Gespräch ein und konnte sich mit ihnen auf eine sehr feine und gefällige Art unterhalten.⁶ Er erschien überhaupt in der Gesellschaft

als ein feiner Weltmann, dessen hohe innere Würde durch eine feine äußere Bildung emporgehoben wurde.

Das anständige und geschmackvolle Äußere, welches in einer Gesellschaft herrschte, wirkte gegenseitig auf sein Wohlbehagen und auf seine Unterhaltungsgabe. An einer mit wohlschmeckenden Speisen besetzten Tafel und bei einem guten Glase Wein erhöhte sich seine Munterkeit so sehr, daß er oft über der lebhaften Unterhaltung den Genuß der Speisen vergaß. Daher dauerte auch eine Tafel, an welcher Kant aß, mehrere Stunden, weil er die Tafel nur als ein Vereinigungsmittel, die Unterhaltung aber für den Zweck ansah und den Genuß der Speisen und Getränke nur als eine sinnliche Abwechslung und Erhöhung eines geistigen Vergnügens benutzte.⁷

In seinen jüngern Jahren hat Kant öffentliche Gasthäuser besucht und auch dort viele Unterhaltung gefunden. Er hat sich auch öfters hier sowie in Privatgesellschaften durch eine Partie L'hombre die Zeit verkürzt. Er war ein großer Freund dieses Spieles und erklärte es nicht allein für eine nützliche Verstandesübung, sondern auch, in anständiger Gesellschaft gespielt, selbst für eine Übung in der Selbstbeherrschung, mithin für eine Kultur der Moralität. Der freundschaftliche Umgang mit Green⁸ unterbrach dieses Spiel auf immer. Er hatte aber auch schon zuvor den Entschluß gefaßt es aufzugeben, weil er sehr rasch spielte und das Zögern der Mitspielenden ihm öfters Langeweile machte. Bis zu seinem dreiundsechzigsten Jahre⁹ hielt er für gewöhnlich seine Mittagstafel in einem Hotel, wo mehrere Männer von Stande, besonders angesehene Militärpersonen aßen, die sich auch größtenteils seinetwegen dort einfanden. Er ward aber häufig in Privatgesellschaften gebeten. Am öftesten besuchte er die Mittagsgesellschaften bei dem jetzigen Staatsminister v. Schrötter; bei den Gouverneurs von Preußen, Grafen Henkel von Donnersmark und General der Infanterie v. Brünneck; bei dem Herzoge von Holstein-Beck; bei dem Grafen v. Kaiserlingk; Kammerpräsident von Wagner; Geheimen Rat v. Hippel; Kriegsrat Scheffner; Bancodirektor Ruffmann und Kaufmann Motherby, bei welchem letztern er regelmäßig alle Sonntage aß.

Außerdem aber wurde er bei vielen feierlichen Gelegenheiten und von sehr vielen angesehenen Bewohnern Königsbergs öfters ein-

geladen. In früheren Jahren hat er mit den Generalen von Lossow und v. Meier auf einem besonders freundschaftlichen Fuß gelebt und vorzüglich an des letztern auserlesener Tafel sehr häufig die Versammlung geistreicher Männer vermehrt.

Mir ist nur ein einziges Haus bekannt, das in meilenweiter Entfernung von Königsberg sehr oft auf mehrere Tage von unserm Weltweisen besucht worden ist und wo er sich so ganz nach seinem Geschmack glücklich gefühlt hat, nämlich das väterliche Haus des Ministers und des Kanzlers v. Schrötter zu Wohnsdorf.¹⁰ Kant wußte nicht genug zu rühmen, welche Humanität in diesem Hause seines Freundes geherrscht habe und mit welcher ausgezeichneten Freundschaft er von dem vortrefflichen Mann, gegen den er noch im Alter die größte Hochachtung hegte, stets aufgenommen worden ist. Besonders versicherte er deshalb hier die angenehmste ländliche Erholung gefunden zu haben, weil sein humaner Gastfreund ihn nie eingeschränkt habe, ganz wie in seinem eigenen Hause, nach seinem Geschmack zu leben.

Im dreiundsechzigsten Jahre richtete er seine eigene Ökonomie ein und bat sich selbst seine kleine Tischgesellschaft. Gewöhnlich hatte er einen oder zwei Tischgesellschafter; und wenn er große Tafeln gab, so bat er fünf Freunde; denn auf sechs Personen war sein Tisch und seine ganze Ökonomie nur eingerichtet. Bis 1794, solange ich in Königsberg lebte, waren der Geheime Rat v. Hipfel, Kriminalrat Jensch, Regierungsrat Vigilantius, Doktor Hagen, Kriegsrat Scheffner, Doktor Rink, Professor Kraus, Professor Pörschke, Professor Gensichen, Bancodirektor Ruffmann, Oberstadtinspektor Brahl, Pfarrer Sommer, Kandidat Ehrenboth, Kaufmann Johann Conrad Jacobi, Kaufmann Motherby und mein Bruder, seine gewöhnlichen Gäste, von denen einige in der Woche regelmäßig ein- bis zweimal eingeladen wurden.

Einen besondern Zug von Feinheit und Humanität äußerte Kant durch die Art, wie er seine Freunde zu Tische einlud. Er ließ sie nur erst am Morgen desselben Tages zu Mittage bitten, weil er dann sicher zu sein glaubte, daß sie so spät kein anderes Engagement mehr bekommen würden und weil er wünschte, daß niemand seinerwegen eine andere Einladung ausschlagen möchte. Ich bleibe gern zuletzt, sprach der liebenswürdige bescheidene Mann, denn ich will nicht, daß meine Freunde, die so gut sind, mit mir vorlieb zu neh-

men, meiner Einladung wegen irgendeine Aufopferung machen. Auch den Professor Kraus, wie dieser noch täglich mit ihm aß, ließ er doch jeden Morgen besonders einladen, weil er dieses für eine schickliche Höflichkeit hielt und weil er seinem Gast dadurch Gelegenheit zu geben glaubte, auch nach Gefallen absagen zu lassen. Allgemeine Einladungen auf einen bestimmten Tag, ohne diese höfliche Aufmerksamkeit, die für den Wirt und den Gast gleich nützlich ist, erklärte er für unschicklich. Diese Aufmerksamkeit verlangte er auch von seinen Freunden und rühmte sie sehr an seinem Freunde Motherby¹¹, der ihn auf jeden Sonntag besonders einladen ließ, obgleich dieser Tag schon ein- für allemal zur Aufnahme Kants bestimmt war.

Als Wirt zeigte sich Kant noch von einer interessanteren Seite; er verband dann mit seiner feinen gesellschaftlichen Bildung eine zuvorkommende Aufmerksamkeit und Gefälligkeit und bot alles auf, um seine Gäste auf die angenehmste Art zu unterhalten und zu vergnügen. Er war so aufmerksam auf seine Gäste, daß er sich sogar ihre Lieblingsgerichte merkte und diese für sie zubereiten ließ. Dann forderte er mit einer solchen freundlichen Gutmütigkeit zum Genuß auf und freute sich über den Appetit seiner Gäste so sehr, daß man schon deshalb seiner Tafel mehr wie gewöhnlich zusprach. Man war an seinem Tische auch ganz ungeniert; man äußerte freimütig seine Wünsche und erregte dadurch gerade die größte Freude. Der gefällige Wirt wußte seine Gäste so ganz von allem Zwange zu entbinden, daß ein jeder in seinem eignen Hause zu leben glaubte.

So wie er für den sinnlichen Genuß sorgte, ebenso sorgte er auch für die geistige Unterhaltung seiner Gäste. Gewöhnlich hatte er Briefe oder andere Neuigkeiten aufbewahrt, die er entweder schon vor Tische oder bei der Tafel seinen Freunden mitteilte und woran er das weitere Gespräch knüpfte. Die Unterhaltung an seinem Tische glich im ganzen der Unterhaltung in andern Gesellschaften, nur daß in den Gesprächen bei ihm noch mehr Vertraulichkeit und Offenheit herrschte. Hier sprach noch mehr das Herz mit, hier unterhielt sich der große Mann über seine und seiner Freunde Angelegenheiten; hier sah man, wie der Weltweise sich zur Erholung von seinen anstrengenden Kopfarbeiten alles Zwanges entledigte; hier faßte und verfolgte er frei eine jede Idee, die sich ihm

darbot: hier faßte und verfolgte er frei eine jede Idee, die sich ihm darbot: hier überließ er sich zwanglos einem jeden Gefühl, das aus seinem Herzen floß, hier erschien Kant ganz in seiner natürlichen Gestalt. Und wie liebenswürdig, wie unbeschreiblich liebenswürdig erschien er hier! — Ich wünschte, ich könnte Ihnen ganz meinen Kant schildern, wie er sich uns in seinem Hause, an seinem Tische darstellte; aber ich fühle, daß es mir an Worten gebricht und ich glaube auch, daß keine Schilderung den Unerreichbaren erreichen wird. Man mußte ihn hier selbst sehen, das seltene Gepräge seines ganzen Wesens und Handelns unmittelbar in sein Herz aufnehmen, um von seiner Größe ganz durchdrungen zu werden. Das helle Licht der Weisheit und die milde Wärme einer teilnehmenden Herzengüte, der ernste Hinblick auf die Leiden der Menschheit und die lachende Freude über das Schöne und Erfreuliche der Welt wechselten hier im mannigfaltigsten und lieblichsten Gemisch ab und waren die Würze an der einfachen Tafel des Weltweisen.

[29, S. 176–184]

¹ Jachmann, Reinhold Bernhard (1767–1843), Theologe, Schüler und Biograph Kants; immatrikuliert 11.4.1783, 1787 Magister, 1794 Prediger in Marienburg, 1814 Regierungs- und Schulrat in Gumbinnen, 1832 Provinzialschulrat und Geh. Reg.-Rat in Königsberg und Thorn. ADB 13, S. 530; APB 2, S. 295. Zu seiner Schrift »Prüfung der Kantschen Religionsphilosophie« (Königsberg 1800) schrieb Kant die Vorrede (vgl. Ak 8, S. 441). Vom Plan einer Kant-Biographie, der auf ein Gespräch mit Kant zurückging, spricht Jachmann in seinem Schreiben an Kant vom 16. 9. 1800 (vgl. Ak 12, S. 321 ff.). Eine Antwort Kants auf die Liste der dem Brief beigelegten Fragen (»Materialien zu Herrn Professor Kants Biographie«) ist nicht erhalten. Jachmanns Biographie (»Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund«) erschien 1804 zusammen mit den Biographien Borowskis und Wasianskis unter dem Sammeltitel »Über Immanuel Kant« bei Nicolovius in Königsberg (vgl. Vorl., KB S. 13 f.).

² Vgl. Herders Schilderung G, Nr. 47, der Analoges auch vom lehrenden Kant berichtet. Zu Kant als Gesellschafter vgl. auch Vorl. II, S. 296 ff.; Emil Berthold: Kants Regeln eines geschmackvollen Gastmahls und seine Umgangs-tugenden, in: AM 32, 1895, S. 189–204.

³ Einigen Gesprächspartnern gegenüber hat Kant sich freilich recht ausgiebig über seine Philosophie geäußert, vgl. G. Nr. n 257, 424, 449, 466.

⁴ Jachmann, Johann Benjamin (1765–1832), Mediziner, Schüler Kants und zeitweise sein Amanuensis, immatrikuliert 28.9.1781; von seiner (u. a. durch Kant ermöglichten) Reise nach England, Schottland (Edinburgh) und Frankreich hat er Kant ausführlich berichtet (vor allem über das Frankreich der

Revolutionszeit); vgl. Ak 11, Nr. 354, 386, 452. Vgl. über ihn KB, S. 19 ff.; HaBr 5, S. 145; HaBr 7, S. 141, Arnoldt, Vorl. S. 278 f.

⁵ So wohl Hippel, Borowski, Wasianski, Rink, Hasse.

⁶Vgl. z.B. G, Nr. 272.

⁷ Vgl. den § 88 der Anthropologie: »Von dem höchsten moralisch-physischen Gut« (Ak 7, S. 277 ff.) und den Aufsatz von Berthold (s. Anm. 2).

⁸ Green, Joseph (1726–1786), Kants vertrautester Freund, betrieb seit 1751 (seit 1754 zusammen mit Motherby) ein Handelsgeschäft in Königsberg; vgl. über ihn APB 1, S. 225; NPPB 3, 1847; Vorl. I, S. 121 f.; II, S. 27 f.; Sembritzki S. 238 f.; Gause II, S. 192 f.; Gause (1964), S. 61 ff. — Zu dem von Jachmann überlieferten Bericht über den Beginn der Freundschaft zwischen Kant und Green vgl. G, Nr. 142.

⁹ Zur Einrichtung seiner eigenen Ökonomie Ostern 1787 vgl. G, Nr. 390.

¹⁰ Schroetter, Friedrich Leopold Reichsfreiherr von (1743–1815), ab 1791 Oberpräsident von Ost- und Westpreußen. Vgl. ADB 32, S. 579–582; APB 2, S. 638 f.; Mühlfordt (1964) S. 175, Gottlieb Krause: Der preußische Provinzialminister Freiherr von Schroetter und sein Anteil an der Steinschen Reformgesetzgebung. Königsberg 1898; Kuhrke (1924), S. 45 ff.; Ludwig Goldstein: Kants Sommerfrische, in: KS 33, 1928, S. 421–427.

¹¹ Motherby, Robert (1736–1801), Kaufmann in Königsberg, schottischer Abstammung, Geschäftspartner von Green, seit 1754 in Königsberg, nach Greens Tod Alleininhaber der Firma, vermählt mit Charlotte Toussaint, eng mit Kant befreundet. Über ihn: APB 2, S. 447 f.; Caesar von Lengerke: R. M., in: Preußische Provinzialblätter 8, 1832, S. 640 ff.; August Hagen: Gedächtnisrede auf William Motherby, in: NPPB 3, 1847, S. 131 ff.; Sembritzki, S. 239 ff.; Gause (1959), S. 64 f.; Gause, II S. 193 f.

2. *Wasianski*¹

ab 1724

Die eigene Äußerung *Kants* gegen mich über den Vermögenszustand seiner Eltern, von denen man so verschieden spricht, verdienen hier eine Stelle. Seine Eltern waren nicht reich, aber auch durchaus nicht so arm, daß sie Mangel leiden durften; viel weniger, daß Not und Nahrungssorgen sie hätten drücken sollen. Sie verdienten so viel, als sie für ihr Hauswesen und die Erziehung ihrer Kinder nötig hatten. Dem ungeachtet erinnerte sich *Kant* jener, wenn gleich für die damalige Zeit nicht eben so bedeutenden Unterstützung, und der schonenden Delikatesse, mit welcher *Schulz*² sie seinen Eltern und ihm, da er auf der Akademie war, zufließen ließ, lobte seinen edlen Charakter, den er schon im Hause seiner Eltern, die *Schulz* oft besuchte, kennen gelernt hatte und verdankte ihm die Empfehlung an seine Eltern: auf die Talente ihres Sohnes aufmerksam zu sein und ihre Ausbildung zu befördern, mit vieler Rührung.

Mit den regesten Gefühlen einer aufrichtigen Verehrung und kindlichen Zärtlichkeit dachte *Kant* an seine Mutter.³ Ich liefere die Geschichte so, wie ich sie aus einer doppelten Quelle geschöpft habe, teils wie sie mir *Kant* in den Stunden vertrauter Unterhaltung über Familienangelegenheiten, mit Weglassung der Umstände, deren Erwähnung seine Bescheidenheit verbot, erzählte, teils aus dem, was seine jetzt noch lebende Schwester⁴ hinzufügte, der die Erzählung der zum Lobe *Kants* gereichenden Umstände eher anstand als ihm. Nach *Kants* Urteil war seine Mutter eine Frau von großem natürlichen Verstande, den ihr Sohn als mütterliches Erbteil von ihr erhielt, einem edlen Herzen und einer echten, durchaus nicht schwärmerischen Religiosität. Mit der innigsten Erkenntlichkeit verdankte *Kant* ihr ganz die erste Bildung seines Charakters und zum Teil die ersten Grundlagen zu dem, was er später wurde. Sie hatte ihre Anlagen selbst nicht vernachlässiget und besaß eine Art von Bildung, die sie wahrscheinlich sich selbst gegeben hatte. Sie schrieb, nach dem wenigen zu urteilen, was ich als Familiennachricht von

ihrer Hand aufgezeichnet sah, ziemlich orthographisch. Für ihren Stand und ihr Zeitalter war das viel und selten.⁵ Durch *Schulz* aufmerksam gemacht, entdeckte sie auch selbst bald die großen Fähigkeiten ihres Sohnes, die natürlich ihr mütterliches Herz an ihn fesselten und sie veranlaßten, auf seine Erziehung alle nur mögliche Sorgfalt zu verwenden. Da sie eine durchaus rechtliche Frau, ihr Gatte ein redlicher Mann und beide Freunde der Wahrheit waren; da aus ihrem Munde keine einzige Lüge ging; kein Mißverständnis die häusliche Eintracht störte; da endlich keine gegenseitigen Vorwürfe, in Gegenwart der Kinder, die Achtung derselben für ihre gutgesinnten Eltern schwächten: so wirkte dieses gute Beispiel sehr vorteilhaft auf *Kants* Charakter. Keine Fehler der Erziehung erschweren ihm daher das Geschäft späterer Selbstbildung, die oft unvermögend ist, es gänzlich zu verhindern, daß jene nicht durchschimmern sollten. Seine Mutter nahm früh ihre Pflicht wahr: sie wußte bei ihrem Erziehungsgeschäfte Annehmlichkeit mit Nutzen zu verbinden, ging mit ihrem Manelchen (so verstümmelte mütterliche Zärtlichkeit den Namen Immanuel, mit dem sein Geburtstag, der 22. April, im Kalender bezeichnet ist), oft ins Freie, sie machte auf die Gegenstände in der Natur und manche Erscheinungen in derselben aufmerksam, lehrte ihn manche nützliche Kräuter kennen, sagte ihm sogar vom Bau des Himmels so viel, als sie selbst wußte, und bewunderte seinen Scharfsinn und seine Fassungskraft. Bei manchen Fragen ihres Sohnes geriet sie dann freilich oft etwas ins Gedränge. Wer aber sollte eine solche Verlegenheit sich nicht sehr gern gewünscht haben? Sobald Kant in die Schule ging, noch mehr aber, als er auf der Akademie⁶ war, erhielten diese fortgesetzten Spaziergänge eine veränderte Gestalt. Was ihr unerklärbar war, konnte ihr Sohn ihr begreiflich machen. Daher eröffnete sich für diese glückliche Mutter eine doppelte Quelle der Freude: Sie erhielt neue, ihr unbekannte Aufschlüsse, nach denen sie so begierig war; sie erhielt sie von ihrem Sohne und mit denselben zugleich die Beweise seiner schnell gemachten Fortschritte, die ihre Aussichten für die Zukunft ungemein erheiterten. Wahrscheinlich waren bei aller mütterlichen Vorliebe, die die Erwartungen von Kindern so leicht zu vergrößern pflegt, doch dieselben nicht so weit gegangen, als *Kant* sie hernach übertraf, von denen sie aber den Zeitpunkt ihrer Erfüllung nicht erlebte. *Kant*

bedauerte ihren Tod⁷ mit der liebevollen, zärtlichen Wehmut eines gutartigen und dankbaren Sohnes, und war in seinem letzten Lebensjahre bei der Erzählung der ihn veranlassenden Umstände jedesmal noch innig über ihren, für ihn so frühen Verlust gerührt. Ein merkwürdiger Umstand hatte ihn beschleunigt. *Kants* Mutter hatte eine Freundin, die sie zärtlich liebte. Letztere war mit einem Manne verlobt, dem sie ihr ganzes Herz, doch ohne Verletzung ihrer Unschuld und Tugend, geschenkt hatte. Ungeachtet der gegebenen Versicherung, sie zu ehelichen, wurde er aber treulos und gab bald darauf einer andern die Hand. Die Folge davon, für die Getäuschte, war ein tödliches hitziges Fieber, in welches Gram und Schmerz sie stürzten. Sie weigerte sich in dieser Krankheit, die ihr verordneten Heilmittel zu nehmen. Ihre Freundin, die sie auf ihrem Sterbebette pflegte, reichte ihr den angefüllten Löffel hin. Die Kranke weigerte sich, die Arznei zu nehmen und schützte vor, daß sie einen widerlichen Geschmack habe. *Kants* Mutter glaubte sie nicht besser vom Gegenteil überzeugen zu können, als wenn sie denselben Löffel mit Medizin, den die Kranke schon gekostet hatte, zu sich nehme. Ekel und kalter Schauer überfällt sie aber in dem Augenblick, als sie dieses getan hatte. Die Einbildungskraft vermehrt und erhöht beides, und da noch der Umstand hinzu kam, daß sie Flecken am Leibe ihrer Freundin entdeckte, die sie als Petechien⁸ erkennt, so erklärt sie sofort: diese Veranlassung sei ihr Tod, legt sich noch an demselben Tage und stirbt bald darauf als ein Opfer der Freundschaft. [29, S. 250–253]

¹ Wasianski, Ehregott Andreas Christoph (1775–1831), Theologe, Schüler und Biograph Kants, immatr. 17.9.1772, Kants Zuhörer ab 1773 oder 1774, später Kants Amanuensis, verläßt nach achtjährigem Studium die Universität, zwischen 1780 und 1790 kein Kontakt mit Kant, Erneuerung der Bekanntschaft auf Pörschkes Hochzeit (1790), seit 1799 Kants täglicher Besucher und Helfer (u. a. Vermögensverwalter ab 1801), von ihm stammt die Anzeige von Kants Tod in der »Preußischen Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung« vom 16.2.1804; seine Biographie Kants »Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beytrag zur Kenntniß seines Charakters und häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgange mit ihm« erschien 1804 in Königsberg (s. G, Nr. 1. Anm. 1). — Wasianski wurde 1786 Diakon, 1808 Pfarrer an der Tragheimer Kirche in Königsberg. Vgl. über ihn u. a. APB 2, S. 777; Vorl. II, S. 72, 319 ff.; Vorl. KB, S. 24 ff.; Mühlpfordt (1964), S. 125; Werner Stark: Eine Spur von Kants handschriftlichem Nachlaß: Wasianski, in: KF I, S. 201 f. (dort weitere Lit.-Angaben,

S. 222 ff.). Über die nicht gedruckten Stellen seiner Kant-Biographie vgl. Paul Czygan: Wasianskis Handexemplar seiner Schrift: Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren, in: Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia, 17. Heft, Königsberg 1892; vgl. auch Gerhard Lehmann: Diaconus Wasianski. Unveröffentlichte Briefe, in: Kritik und Metaphysik. Studien. H. Heimsoeth zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Friedrich Kaulbach und Joachim Ritter 1966, S. 76, 98.

² Schultz, Franz Albert (1692–1763), Schüler Christian Wolffs, pietistischer Theologe, seit 1731 Konsistorialrat, 1732 Prof. d. Theol. in Königsberg, seit 1733 Direktor des Collegiums Fridericianum.; vgl. über ihn: APB 2, S. 643 f.; ADB 32, S. 705 f.; Arnoldt (1746) II, S. 187–189; Riedesel, S. 84 ff.; Konschel, S. 28 ff.; Schumacher (1948), S. 9 ff.; von Selle (1956), S. 143 ff. u. ö.; Vorl. I., S. 20 f.; 23 ff.; II, S. 379. Aus den zeitgenössischen Quellen vgl. Hippels Lebensbeschreibung (s. Q. Nr. 26, S. 95 ff.). Kant wollte seinem Förderer ein literarisches Denkmal setzen, kam aber offenbar nicht mehr dazu (vgl. G, Nr. 439).

³ Reuter, Anna Regina (1697–1737); vgl. Vorl. I, S. 14 ff.; vgl. auch Bertha Kipfmüller: Kants Mutter, in: Frauenbildung 4, 1905, S. 49–59.

⁴ Teyer (Theuer), Katharina Barbara (1731–1807); vgl. G, Nr. 601.

⁵ Zum »Hausbuch« der Familie Kant vgl. Arnoldt, Jugend, S. 107 ff.; Tefßmer, S. 111.

⁶ Gemeint: das Collegium Fridericianum

⁷ 18.12.1737.

⁸ Punktförmige Hautblutungen

3. *Jachmann*

ab 1724

»Meine Mutter«, so äußerte sich oft Kant gegen mich, »war eine liebevolle, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit einem frommen Entzücken über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.«

[29, S. 162–163]

4. *Rink*¹

ab 1724

Ohne daher in das Dunkel seiner Ahnen Licht tragen zu wollen, begnüge ich mich damit, hier nur dies zu bemerken, daß sein Vater Riemermeister zu Königsberg war. Er trug, auch in den spätesten Jahren noch, das dankbare Bild dieses seines Vaters² in seinem Herzen, doch, wenn möglich, mit noch größerer Zärtlichkeit, das seiner Mutter, von der er selbst es zu sagen pflegte, sie sey ihm im Außern unbeschreiblich ähnlich gewesen, sogar bis auf die nicht nur platte, sondern wirklich eingebogene Brust. Ein Umstand, dessen ich hier gar nicht gedenken würde, wenn er nicht andrer, weiterhin zu berührender Gründe wegen, eine Erwähnung verdiente.

Als einst die Rede auf seine Eltern und die in ihrem Hause verlebten Jugendjahre kann, floß sein Mund zum Lobe der erstern mit der warmen Beredsamkeit des Herzens über: »Waren auch die religiösen Vorstellungen der damahligen Zeit, sagte er, und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus³ nach, was man will, genug! die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, die durch seine Leidenschaft beunruhigt wurden. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Mißmuth, keine Streitigkeit war vermögend sie zum Zorn und zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Wort, auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen. Noch entsinne ich es mich, setzte er hinzu, wie über ihre gegenseitigen Gerechtsame einst zwischen dem Riemer- und Sattlergewerke Streitigkeiten ausbrachen, unter denen auch mein Vater ziemlich wesentlich litte; aber desungeachtet wurde selbst bey der häuslichen Unterhaltung dieser Zwist mit solcher Schonung und Liebe in Betreff der Gegner, von meinen Eltern behandelt, und mit einem solchen festen Vertrauen auf die Vorsehung, daß der Gedanke daran, obwohl ich damahls ein Knabe war, mich dennoch nie verlassen wird.«⁴ Und bey der Gelegenheit wurden dann in das Gespräch noch manche andere Züge des Charakters seiner Eltern verwebt, die nicht minder ihnen, als die lebhaftere Erwähnung desselben dem Erzähler zur Ehre gereichten.

[50, S. 13–15]

¹ Rink, Friedrich Theodor (1770–1811), Theologe, Kants Biograph, (s. Q, Nr. 50), immatr. 1.4.1789, Tischgenosse Kants seit 1792, gab aus Kants Nachlaß die »Physische Geographie«, die »Pädagogik« und die »Fortschritte der Metaphysik« heraus. 1792 Privatdozent für Theologie, Orientalische Sprachen und Griechisch, 1794 a. o. Prof. d. Philosophie, 1798 d. Theol., seit 1801 Prediger und Gymnasialdirektor in Danzig. Seine Kant-Biographie enthält, wie Vorländer nachwies, eine Reihe von chronologischen Irrtümern (vgl. Vorl., KB, S. 37f.). Über Rink vgl.: Memoria Theodori Frederici Rinkii. Danzig 1811; Vorl., KB, S. 36 ff.; Arnoldt, Vorlesungen, S. 319.

² Kant, Johann Georg (1683–1746), Riemermeister, vgl. Vorl. I, S. 14 ff.

³ Vgl. die Monographien von Riedesel, Konschel und Erdmann (1876), S. 11 ff. und passim.

⁴ Vgl. Vorl. I, S. 19.

5. Borowski¹

ab 1732

*Rhunkenius*² in Leyden, dessen Name allen Literatoren bekannt ist, unser *Kant* und *Cunde*³, ein Mann von herrlichen Talenten, besprachen sich, wenn sie zur gemeinschaftlichen Lesung klassischer Autoren zusammen waren, öfter darüber, wie sie, wenn sie einst Schriftsteller würden, sich auf den Titeln ihrer gelehrten Werke nennen wollten. Der Jenasche Theolog Budde schrieb sich immer *Buddeus*; Menken in Leipzig — *Menkenius*; Canz in Tübingen *Canzius* — und so wollte sich auf eine ähnliche Art dieses emporstrebende Schüler-Triumvirat dereinst *Cundeus*, *Rhunkenius* und *Kantius* nennen. [29, S. 15]

¹ Borowski, Ludwig Ernst (1740–1831), Theologe, Schüler und (erster) Biograph Kants, immatr. 20.3.1754, hört Kants erste Vorlesung (vgl. G, Nr. 12), 1762 Feldprediger im Regiment Lehwaldt, 1770 Erzpriester in Schaaken, 1782 Prediger an der Neuroßgärter Kirche in Königsberg (von da an Verkehr mit Kant, gehört aber nicht zu den engeren Tischfreunden), 1793 Kirchen- und Schulrat, 1812 Generalsuperintendent, 1815 Bischof, 1829 Erzbischof, 1831 Schwarzer Adlerorden, Denkmal in Königsberg (an der Nordseite der Neuroßgärter Kirche). Schriften u. a.: Ausgewählte Predigten und Reden in den Jahren 1762–1831, hrsg. von L. Volkmann, Königsberg 1833. Über ihn: APB 1, S. 73; ADB 3, S. 178; NDB 2, S. 473. Wendland: L. E. Borowski, in: Schriften der Synodalkommission für ostpreußische Kirchengeschichte, Heft 9, 1910; Mühlpfordt (1964), S. 98 f. Speziell zur Beziehung Borowskis zu Kant vgl. Arnold

Kowalewski: Kant und Borowski, in: Königsberger Hartungsche Zeitung 20.4.1924. Der erste Teil von Borowskis 1804 erschienener Kantbiographie (»Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kants«, vgl. Q, Nr. 29) wurde 1792 im Manuskript »Von Kant selbst genau revidiert und berichtigt« (so auch der Untertitel der Biographie). Die Biographie ging aus einem Vortrag hervor, den Borowski für die Königlich Deutsche Gesellschaft niedergeschrieben hatte (vgl. Nr. 29, S. 3 ff.; Ak 11, S. 373 f. und ebd. S. 379–381. Zur Kant-Biographie vgl. Vorl., KB, S. 14 ff.

² Ruhnken, David (1723–1798), Klass. Philologe, immatr. 28.4.1741, seit 1757 Prof. in Leiden. Vgl. Ak 10, S. 117–119. Über ihn: Vita Davidis Ruhnkenii auctore Daniele Wyttenbacho. Lugduni Batavorum et Amstelodami 1799; Fr. Th. Rink: Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken. Königsberg 1801; Franz Egermann, in: Pommersche Lebensbilder 3, 1939, S. 69 ff. (mit Lit.).

³ Cunde, Johann (1724 oder 1725–1759), immatr. 24.3.1741, 1743 Lehrer am Collegium Fridericianum, 1756 Rektor in Rastenburg. Vgl. F. A. Gotthold: Andenken an Johann Cunde, in: NPPB, andere Folge, Bd. III, 1853, S. 241 ff.; Schumacher S. 13; Waschki (1987), S. 430 f.

6. Heilsberg¹

ab 1741

Ich kam ein Jahr später auf die Academie als *Kant*, ins Haus des Dr. *Kowalewski*,² in welchem ich sechs Jahre hindurch seinen Unterricht genoß, aber auch den andern academischen Lehrern collegia zu hören, die Erlaubnis hatte.

Mein erster Bekannter auf der Academie war Studiosus *Wlōmer*³, mein Landsmann und Verwandter, welcher vor einigen Jahren als Geheimer Finanz Rath und Justitiarius beym General Directorio starb.

Dieser war ein vertrauter Freund von Kant, wohnte mit ihm viele Zeiten in einer Stube, und empfahl mich demselben dermaassen, daß Kant mir seinen Beystand versprach, mir Bücher gab, die die neuere Philosophie betrafen, und alle collegia, die ich bei denen Professoren *Ammon*⁴, *Knutzen*⁵ und *Teske*⁶ hörte, wenigstens die schwerste Stellen, mit mir wiederholte; Alles geschah aus Freundschaft.

Indessen unterrichtete er mehrere Studenten für eine billige Belohnung, die ein jeder aus freiem Willen gab. Unter andern befand sich mein Verwandter, der Studiosus *Laudien*⁷, der einzige sehr be-

mittelte Sohn des Kaplan *Laudien* aus Tilsit, der ihn nicht nur in Nothfällen unterstützte, sondern auch bei Zusammenkünften zum Unterricht von den Erfrischungen, so stets in Kaffee und weiß Brodt bestanden, die Kosten trug. Der jetzige Krieger Rath *Kallenberg*⁸ in Ragnit, gab ihm, da *Wlömer* nach Berlin ging, eine freie Wohnung und ansehnliche Unterstützung; Vom seeligen Dr. *Trummer*⁹, den er auch unterrichtete, hatte er viele Beyhülfe, noch mehr von dem ihm verwandten Fabricanten *Richter*¹⁰, der die Kosten der Magister Würde trug. *Kant* behalff sich sehr sparsam, ganzer Mangel traf ihn nie, obgleich bißweilen, wenn er nothwendig auszugehen hatte, seine Kleidungs Stücke bey denen Handwerkern, sich zur Reparatur befanden; alsdann blieb einer der Schüler, den Tag über in seinem Quartier, und *Kant* ging mit einem gelehnten Rock, Beinkleidern oder Stieffeln aus. Hatte ein Kleidungs Stück ganz ausgedient, so mußte die Gesellschaft zusammenlegen, ohne daß solches berechnet, oder jemals wiedergegeben wurde.

Kant liebte keine Belustigungen, noch weniger Schwärmereien, gewöhnte auch seine Zuhörer unmerklich zu gleicher Gesinnung. Das Billiard Spiel war seine einzige Erholung; *Wlömer* und ich, waren dabey stets seine Begleiter. Wir hatten die Geschicklichkeit in diesem Spiel bey nahe aufs höchste gebracht, giengen selten ohne Gewinn nach Hause; ich habe den französischen Sprachmeister ganz von dieser Einnahme bezalt; Weil aber in der Folge Niemand mehr mit uns spielen wollte; so gaben wir diesen Erwerbs Artickel ganz auf, und wählten das l'ombre Spiel welches *Kant* gut spielte. ... *Kant* hatte eine merkliche Vorliebe gegen die Litthauer¹¹, weil er nach seiner Erfahrung bemerkt, daß sie wenig oder gar nicht lachten, und zur Satyre Neigungen besäßen. Solche Menschen wären zum praktischen Handeln sehr gut, müssen sich aber nicht mit tieffer Gelehrtheit abgeben; weil diese, jene natürliche gute Talente unterdrückte. Auf den ihm gemachten Vorwurff, daß er selbst, wenig oder gar nicht lachte: gestand er diesen Fehler, und fügte hinzu, wie kein Metaphysiker so viel Gutes in der Welt stiften würde, als *Erasmus* von Rotterdam, und der berühmte *Montagne*¹² in Frankreich gestiftet hätten; empfal uns auch die Versuche des letzteren zur beständigen Lecture zu wählen; Er selbst konnte viele Stellen darin auswendig hersagen.

¹ Heilsberg, Christoph Friedrich (1726–1807), immatr. 19.5.1742, 1767 Kriegs- und Domänenrat, 1787 Schulrat in Königsberg. Der Text entstammt einem Brief Heilsbergs an S. G. Wald vom 17.4.1804 (vgl. Rudolf Reicke: Kant von einem seiner Jugendfreunde geschildert, in: NPPB 3. Folge, Bd. I. Königsberg 1858, S. 379–383. und Arnoldt, Jugend, S. 125 f.).

² Kowalewski, Coelestin (1700–1771), seit 1735 Prof. d. Beredsamkeit, 1752 Prof. d. Rechte, 1752 Kanzler der Albertina. Vgl. über ihn APB 1, S. 359; Arnoldt (1746) II, S. 411 f. Kant schrieb anlässlich seines Todes ein Gedekngedicht (vgl. Ak 12, S. 395 f.)

³ Wlömer, Johann Heinrich (1728–1797), Jurist, immatr. 30.9.1741, seit 1749 in Berlin, 1764 Kriegsrat, 1775 Justitiar des Generaldirektoriums. Vgl. F. Nicolai, in: NBM 7, 1802, S. 1–23; Arnoldt, Jugend, S. 126 und 151; APB 2, S. 819 f. Zu seiner späteren Beziehung zu Kant vgl. Ak 11, S. 129 f.; 251 und G, Nr. 423 b.

⁴ Ammon, Christian Friedrich (1696–1742), Privatdozent (nicht: Professor); Vgl. Arnoldt (1746) II, S. 113 f.; Arnoldt Vorlesungen S. 146 f.; Waschkie (1987), S. 24.

⁵ Knutzen, Martin (1713–1751), Kants wichtigster Universitätslehrer, 1734 a. o. Prof. d. Logik und Metaphysik. Über ihn: ADB 16, S. 334; APB 1, S. 346; Arnoldt (1746) II, S. 424 f.; Arnoldt, Jugend S. 120 ff.; Erdmann (1876), S. 48 ff. und passim.

⁶ Vgl. G, Nr. 117.

⁷ Wahrscheinlich: Car. Ludov. Laudien aus Tilsen, immatr. 8.5.1743 (nach Erler).

⁸ Kallenberg, Christoph Bernhard, immatr. 2.5.1746, vgl. Arnoldt Jugend, S. 155.

⁹ Trummer, Johann Gerhard (1729–1793), Mediziner, immatr. 19.9.1740; vgl. Baczko (1787 ff.), S. 652; Arnoldt, Jugend, S. 152 ff. und G, Nr. 503.

¹⁰ Richter, Oheim Kants, Schuhmacher in Königsberg.

¹¹ Vgl. Ak 8, S. 345.

¹² Vgl. Ferrari (1979), S. 125 ff.

7. Heilsberg

ab 1743

Daß *Kant* eine Schul Lehrer Stelle in Königsberg gesucht, und nicht erhalten; will mir nicht recht beifallen, es kann in meiner Abwesenheit geschehen seyn.¹ Kant ist nie vorgesetzter Studiosus Theologiae gewesen.² Daß man ihn dafür hielt kam daher. Er führte dem *Wlömer* und mir, unter andern Lehren zum gemeinen Leben und Umgange zu Gemüthe; Man müsse suchen von allen Wissenschaften Kenntnisse zu nehmen, keine auszuschliessen, auch von

der Theologie, wenn man dabey auch nicht sein Brodt suchte. Wir *Wlömer*, *Kant* und ich entschlossen daher im nechsten halben Jahr, die öffentliche Lese Stunden, des noch im besten Andenken stehenden Consistorial Rath Dr. *Schulz*, und Recht Pfarrer der Altstadt zu besuchen. Es geschah; wir versäumten keine Stunde, schrieben fleißig nach, wiederholten die Vorträge zu hause, und bestanden beym Examen, welches der würdige Mann oft anstelle unter der Menge von Zuhörern, so gut, daß er beym Schluß der letzten Lese Stunde, uns dreien befahl noch zurückzubleiben; frug uns nach unsern Nahmen, Sprachen Kenntnisse, Collegien Lehrern und Absichten beym studieren. *Kant* sagte, ein Medicus werden zu wollen.³

Wlömer versicherte ein Jurist zu werden, und ich gestand, noch keine völlige Bestimmung zu haben, ich müßte Glück und Gelegenheit abwarten, und wenn alles fehlschläge, blieb mir ein schwarzer Husaren Pelz noch übrig. Der würdige Mann erwiederte mir: Mein Freund! das sind die Blüten, welche bald abfallen; warten sie das Ansetzen zur Frucht ab, vielleicht entschliessen Sie anders: Warum hören sie denn Theologica (es war wo ich nicht irre Dogmatik) frug er allen dreien? *Kant* antwortete: aus Wißbegierde. Das Resultat des großen Mannes war: Wenn dem also ist, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; Aber, sollten Sie biß zu ihrer Beförderung, auf andere Gedanken gerathen, und den geistlichen Stand wählen, so melden Sie sich mit Zutrauen bei mir; sie sollen die Wahl der Stellen, auf dem Lande und in den Städten haben; Ich kann ihnen das versprechen, und werde, wenn ich Lebe mein Wort halten. Hier haben sie meine Hand, und gehen in Frieden.⁴

¹ Vgl. Arthur Warda: Zur Frage nach Kants Bewerbung um eine Lehrstelle an der Kneiphöfischen Schule, in: AM 35, 1898, S. 578–614.

² Vgl. Vorl. I, S. 51 f.; Vorl. (⁴1986), S. 16 ff. speziell zur Heilsbergstelle vgl. Arnoldt, Jugend, S. 124 ff., 127 ff. und Bernhard Haagen: Auf den Spuren Kants in Judtschen. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Philosophen, in: AM 48, 1911, S. 382–411; 528–556.

³ Vgl. Arnoldt, Jugend, S. 127.

⁴ Zum Gespräch Schultz' mit Kant vgl. Anm. 2.

8. *Borowski*

ab 1743?

Hier hat K. folgende Stelle der Handschrift, ich weiß nicht warum, durchgestrichen. Da der Inhalt doch wahr ist, so mag sie hier stehen: »Übrigens bekannte sich K. *noch* zur Theologie¹, insofern doch jeder studierende Jüngling zu einer der oberen Fakultäten, wie man's nennt, sich bekennen muß. Er versuchte auch einige Male, in Landkirchen zu *predigen*²; entsagte aber, da er bei der Besetzung der untersten Schulkollegenstelle³ bei der hiesigen Domschule einem andern, gewiß nicht geschicktern, nachgesetzt ward, allen Ansprüchen auf ein geistliches Amt, wozu auch wohl die Schwäche seiner Brust mit beigetragen haben mag. Hier möchte ich mit Beziehung auf Kant dem guten Spalding nachsprechen, was dieser irgendwo von Klopstock sagt: »Gut, daß er *nicht* Prediger ward. Nicht, als ob dies Amt und Geschäfte irgend etwas einem großen Geiste Unanständiges hätte — ich halte es für eine der größten, edelsten Beschäftigungen für einen denkenden Kopf und für ein wohlwollendes Herz: aber es erfordert, wie es nun einmal ist, so viele Rücksicht auf kleine Details, zerstreut den, der fürs Ganze der Wissenschaften arbeiten will, zu sehr, in an sich nicht unwichtige, aber oft zu wiederholende Beschäftigungen u.f.«

[29, S. 17]

¹ Vgl. Anm. 2 zu G, Nr. 7.

² Vgl. Arnoldt, Jugend, S. 135–139 (wenn überhaupt, dann predigte Kant 1743). Vgl. L. W. von Kügelgen: Kant als Prediger und seine Stellung zur Homiletik, in: KS 1, 1897, S. 290–295.

³ Vgl. G, Nr. 7, Anm. 1.

9. *Heilsberg*

ab 50er Jahre

Er war kein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts, behauptete auch, daß sie nirgends, als in ihrem Hause, durch häusliche Tugenden, Achtung verdienen; sprach selten von ihrer guten und schlechten Seite. Dem ohngeachtet hielt er den Ehestand für Be-

dürfniß und nothwendig. Ihm selbst waren die Auffmunterungen zum heirathen sehr zuwieder. Er ging mit Unwillen aus einer Gesellschaft, in welcher ihm auch nur im Schertz dazu Vorschläge geschahen. Indessen verrieth er, soviel ich weiß zweymal in seinem Leben, eine ernsthafte Absicht zum heirathen; einmal traff der Gedanke eine gut gezogene sanfte und schöne auswärtige Wittwe, die hier Anverwandte besuchte. Er leugnete nicht, daß es eine Frau wäre, mit der er gerne leben würde; berechnete Einnahme und Ausgabe; und schob die Entschliessung einen Tag nach dem andern auf. Die schöne Wittwe besuchte auch Freunde im Oberlande, und ward daselbst anderweitig verheirathet. Das zweyte mahl, rührte ihn ein hübsches Westphälisches Mädchen, welche von einer adlichen Dame, die Besitzungen in Preussen hatte, als Reise Gesellschafterin mitgebracht war; *Kant* war mit dieser artigen, zugleich häuslich erzogenen Person gerne in Gesellschaft; und ließ sich oft merken, säumte aber wieder so sehr mit seinen Anträgen, daß er sich vornahm einen Besuch bey ihr abzustatten, da sie mit ihrer Gebieterin sich schon an der Westphälischen Grentze befand. Von der Zeit ab wurde nicht mehr an Heyrathen gedacht. Loben mag ich meinen Freund nicht, er war aber ein ausserordentlicher über alles Lob erhabener Mann.¹

[46, S. 50–51]

¹ Vgl. Vorl. I, S. 124 ff.; Jauch (1988).